

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 83 (1938)
Heft: 46

Anhang: Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung über Sonderfragen :
Mitteilungen des Bundes für vereinfachte Rechtschreibung, Nr. 22,
November 1938

Autor: Haller, E.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SONDERFRAGEN

Mitteilungen des bundes für vereinfachte rechtschreibung nr. 22

Vorsitz: dr. E. Haller, bezirkslehrer, Distelbergerstr. 7, Aarau + Geschäftsstelle: Fr. Steiner, lehrer, Aarestrasse, Aarau

Kleinschreibung und geistige landesverteidigung

Auch das noch! höre ich schon rufen. Jawohl, auch das noch. Und wir wenden das schon bald abgedroschene wort vielleicht mit mehr recht an als manche andere. Denn wir verstehen darunter, dass wir Schweizer uns auf uns selbst besinnen, aus uns selber handeln sollen, ohne zuerst über den Rhein zu schauen, was dort geschehen mag. Auf selbständiges denken und handeln aber kommt es an; diese freiheit gilt es zu wahren. Und gerade auf dem gebiet der rechtschreibreform, und da vor allem bei der frage der rückkehr zur kleinschreibung können wir selbständigkeit beweisen. Zwar nicht, indem wir eine besondere rechtschreibung für uns allein ausdüfeln, nein, wir wollen keine abtrennung; aber indem wir den bereits vorgezeichneten weg selbständig und zuerst beschreiten.

Die rückkehr zur kleinschreibung, die von den grössten deutschen sprachgelehrten seit langem schon gefordert worden ist, und die — es ist immer wieder darauf hinzuweisen — auch Konrad Duden erhofft hat, wird einmal kommen, ob früher oder später. Ihr gehört die zukunft, auch wenn zur zeit im reich aus falschen nationalen gründen an der grosschreibung festgehalten wird. — Doch da ertönt schon der chor der ängstlichen: Was kann denn die kleine Schweiz tun, wenn Deutschland nicht mitmacht? Wie steht es denn mit der schrift? Ist die Schweiz da nicht auch selbständig vorgegangen und hat durchwegs kantonsweise die antiqua eingeführt, und zwar ohne dass ein hahn darnach gekräht hat. — Das gleiche wäre sehr wohl auch möglich bei der kleinschreibung. Auch die kann jeder einzelne ohne weiteres anwenden, und jede stadt und jeder kanton könnte sie einführen, wenn nicht, wie im fall Biel, die sachlichen gründe durch parteipolitische verdrängt würden. Und wäre einmal die Schweiz gewonnen, so würde unter einer anderen geistigen konstellation auch Deutschland nachfolgen, auf dem wege, den ihm seine grossen gelehrten gewiesen, ein Jakob Grimm, ein Schleicher, ein Wilmanns und Braune, um nur die grössten zu nennen. Seien wir Schweizer einmal mutig und tun wir den ersten schritt! Es wäre ja auch nicht zum erstenmal, dass auf geistigem gebiete von unserm lande strömungen ausgingen, die das deutsche geistesleben befruchteten. Ein Zwingli, ein Bodmer, ein Pestalozzi fragten auch nicht ängstlich: was sagt man denn jenseits des Rheins dazu? Sondern sie traten mutig für ihre überzeugung ein. — Das aber ist die beste geistige landesverteidigung.

E. Haller.

Die anwendung der majuskeln bei den substantiven

Im «Berner Schulblatt», der wöchentlich erscheinenden fachzeitschrift der bernischen lehrrschaft,

erschien in den monaten juni-august eine äusserst interessante abhandlung über die «Anwendung der Majuskeln bei den Substantiven». Die arbeit, welche hrn. Otto Müller, Wettingen, zum verfassers hat, bildet, dank grosser gründlichkeit und vieler geschichtlich belegter beispiele über die entstehung der grosschreibung von substantiven, eine fundgrube für alle jene, die sich mit der rechtschreibreform befassen. Wir müssen uns raumeshalber damit begnügen, unsern lesern einige kurze kapitel aus der ziemlich weit-schichtigen arbeit zu unterbreiten, welche sich hauptsächlich mit dem problem auseinandersetzen: Landläufige grosschreibung oder gemässigte kleinschreibung.

1. Ruhepunkte für das auge.

Untersuchungen von augenärzten hätten aber ergeben, dass das lesen von druckschrift in grosschreibung viel weniger ermüde als dasjenige kleingeschriebener schriftstücke, erzählen die freunde der grosschreibung. Die grossbuchstaben seien «ruhe- und stützpunkte» für das auge, da sie abwechslung in das schriftbild bringen. Werfen wir also die verwendung grosser buchstaben für die hauptwörter über bord, «dann rauben wir dem auge diese wohlthat, und die folge davon ist, dass entweder der leser den lesestoff beiseitelegt oder dass er gesundheitlich schaden erleidet und die zahl der brillenträger vermehrt wird».

Leider passt zu dieser behauptung sehr schlecht die tatsache, dass das grossschreibende deutsche volk brillenreicher ist als alle kleinschreibenden völker der erde. Richtig ist allerdings, dass die majuskeln stützpunkte bedeuten beim lesen. Sie sind aber eher käfige als kurhäuser. Das auge wird von ihnen gefangenommen und am ruhigen weitergleiten verhindert. Die schon erwähnte experimentelle untersuchung von Burkersrode und Burkhardt im pädagogisch-psychologischen institut des Leipziger lehrrvereins hat gezeigt, dass «die heraushebung der grossbuchstaben durch ihre gestalt und grösse» schon ihnen selber «nur in einzelnen fällen zu einer bessern erkennbarkeit» hilft; «meistens ist sie im vergleich zu kleinen wortanfängen herabgesetzt». Und dann bewirken die grossbuchstaben eine «ungleichmässige verteilung der aufmerksamkeit», die vor allem die beiden folgenden kleinschreibenden buchstaben zu kurz kommen lässt. Dazu werden noch die dominanzen (buchstaben mit oberlängen) in grossgeschriebenen wörtern um 10% schlechter erkannt als in kleingeschriebenen. «In der mehrzahl der fälle» zeigen die versuchsergebnisse «eine wesentliche überlegenheit der kleinschreibung über die grosschreibung».

2. Betonung.

Es seien die majuskeln aber «eine willkommene stütze zur erlernung und erziehung des sinngemässen lesens», behauptet Lammertz; seien es doch «gerade die hauptwörter, die den hauptton haben», wenn nicht das neue oder das gegensätzliche die betongung fordere. Wenn man z. b. von fern einen zunächst unbestimmten klang höre und ihn dann erkenne, so werde man etwa sagen: ein hund bellt, ein vogel singt, usw. Auch bei allen «aussageganzen» habe «das hauptwort den stärkern ton, z. b. platz greifen, folge geben, usw.»

Robert Block hat in seinem buche über «die grundlagen der rechtschreibung» mit wenigen guten beispielen gezeigt, dass das durchaus nicht immer so ist. Zwar in dem satze: «sieh, da läuft ein pferd» wird pferd den wichtigsten teil des satzes bedeuten; mein blosser ruf «pferd» wird schliesslich im hören-dieselbe wirkung hervorbringen. Aber schon wenn ich sage

«sieh, wie das pferd laufen kann», wird dem zeitwort laufen mindestens dasselbe gewicht zugestanden werden müssen. In dieser weise kann wohl jede wortart in den blickpunkt des satzes gerückt werden. Wir drücken das dann oft durch unterstreichen und sperrdruck aus. Kommst du *heute* oder morgen? Schreibe *sofort!* Wir treffen uns *diesseits* der kettenbrücke. Wer nicht *für* mich ist, der ist *wider* mich. Oft begnügt sich ja der redende, nur dies eine wort zu sagen. Herein! Los! Jetzt! Marsch! Gestern! Zahlen! Kaffee! Von diesem gesichtspunkte aus wäre also richtiger zu schreiben «sieh, wie das pferd Laufen kann», oder «ich komme schon Heute». Damit hätte der lesende auch einen guten fingerzeig für den ausdruck, den der sprechende durch grössere Betonung wiedergibt. Die eigenart des schriftwerkes, das temperament des schriftstellers, manche stilistische feinheit könnte so besser als jetzt zum ausdruck gebracht werden. So wäre die schrift eine dienerin der sprache; der grosse anfangsbuchstabe entspräche dem faustschlag des zornigen, dem wutschrei des getäuschten, dem schmerzenslaut des gepeinigten; er wäre auch der finger, der bedeutungsvoll sich höbe zur unterstreichung, zur erinnerung, zur warnung. — Auch Grimm fragt: «Wozu sollen substantive, die in der rede nicht stärker betont sind als adjektive und verbe, vor diesen ausgezeichnet werden?»

Tatsächlich ist gerade diese auszeichnung der substantive daran schuld, dass es nicht mehr möglich ist, ein wort durch einen grossbuchstaben besonders hervorzuheben, was doch nach der ältesten majuskeltheorie — neben der bezeichnung der satzanfänge und eigennamen — ihre mission sein sollte. Nicht nur wäre das heute unwirksam; es ist sogar verboten. «Wenn ein gewöhnlich klein zu schreibendes wort durch stärkere betone hervorgehoben werden soll», heisst es bei Duden, «so wird es nicht gross geschrieben, sondern in der schrift unterstrichen, im druck gesperrt.» Und auch der erste ursprüngliche zweck der majuskeln: «den beginn der sätze und reihen, dann aber eigennamen hervorzuheben», ist — so heisst es bei Grimm — verlorengegangen, «weil es dem überblick nunmehr erschwert statt erleichtert wird, den beginn der sätze und die aufgesuchten, den inhalt lenkenden nomina propria unter der menge gleich ausgezeichneter wörter herauszufinden.»

3. Das schriftbild.

Undiskutierbar ist endlich der einwand, die grossbuchstaben verschönern das schriftbild; denn das ist schliesslich geschmacksache. Zur zeit des barock war man freilich überzeugt von dieser zierde und konnte darin nicht genug tun. Dagegen fanden schon Heyse und Grimm, «das allzu häufige vorkommen grosser anfangsbuchstaben sei der kalligraphischen und typographischen schönheit nachteilig». Und gleicher meinung war offenbar jener Langenthaler bauer J. Gut, der 1871 ein büchlein verfasste über «Di vereinfachung unserer schrift und schreibweise» und darin bemerkt, unsere schrift erhalte durch die vielen majuskeln «das aussehen eines narrenkleides, das mit farbigen läppchen übersät ist.» «Jeder ferständige mann würde sich shämen», schreibt er, «bei ernsten anlässen in einem solchen kleide zu erscheinen, di ernstesten schriftstücke aber vi einen hansvurst auszustatten», gehöre jetzt zu unserer «rechtshreibung». — Tatsächlich macht eine druckseite, die die majuskeln auf den satzanfang beschränkt, den eindruck grössern ernstes; und so darf man wohl allgemein sagen, dass menschen, die über die barocke lebensperiode, in der man so gern seine unterschrift übt, hinausgekommen sind, der abschaffung der substantivmajuskel — aus ästhetischen gründen — kaum widerstand bereiten würden.

4. Das wagnis.

Nicht zu befürworten ist allerdings die radikale kleinschrift, die von einem grossteil der deutschen reformer angestrebt wird — im gegensatz zum schweizerischen «Bund für vereinfachte rechtshreibung», der schon bei seiner gründung 1924 die «gemässigte» kleinschreibung auf sein programm setzte. Das fehlen des majuskel am satzanfang bedeutet wirklich eine erschwerung des lesens. Wo ein gedanke zu ende ist und ein neuer anhebt, der ton sich senkt um eine neue kurve zu er-

klimmen, da hat ein markstein seine berechtigung. Und den eigennamen sollte man die majuskel auch nicht nehmen. Fast alle kulturvölker schreiben sie gross, und Cornioleys warnung ist voll berechtigt: «Liebe Deutsche, wollt bitte nicht nach den grossgeschriebenen substantiven *wieder* etwas besonderes!»

Vom anlaut der substantive aber könnte man die grossbuchstaben leicht und ohne grosse technische schwierigkeiten entfernen. Man würde sich dabei — das sollte diese untersuchung gezeigt haben — nicht versündigen, weder gegen die schrift, noch gegen die sprache, noch gegen den geist der geschichte. Denn, mit Jakob Grimm: «Für die substantivmajuskel spricht kein einziger innerer grund, wider sie der beständige frühere gebrauch unserer sprache bis ins 16te, 17te jh., ja der noch während aller übrigen völker, um nicht die erschwerung des schreibens, die verscherte einfachheit der schrift anzuschlagen.»

Einem spielenden kind glich der anfang des missbrauches; mit der zeit aber ist dieses kind allen menschen über den kopf gewachsen und zu einem ungeheuer geworden, dem nun niemand mehr meister wird. Und «die not wird nicht aufhören, bis die grossen buchstaben selbst aufhören».

Schon 1840 schrieb Jakob Grimm: «Es ist nicht zu spät, und leicht genug, einer so peinlichen und unnützen schreibweise zu entsagen.» Wir denken, das gilt heute noch so gut wie damals; und man braucht wahrlich nicht zu befürchten, was die freunde der grosschreibung behaupten: das einfache volk könnte sich nicht mehr umstellen und würde buch und zeitung aus der hand legen; denn — Jakob Grimm sprach den anfang und spreche auch den schluss: «Hat nur ein einziges geschlecht der neuen schreibweise sich bequemt, so wird im nachfolgenden kein hahn nach der alten krähen.»

Praktiker!

Gelegentlich kommen wir mit leuten in berührung, welche behaupten, ein text, der in gemässiger kleinschreibung gedruckt sei, könne nur mit mühe und nur sehr langsam gelesen werden. Es gilt den beweis zu erbringen, dass es nicht so ist. Alle leser, welche einermassen an die kleinschreibung gewöhnt sind, werden ersucht, an sich selber zu erproben, wie viele silben sie lesen pro minute

- a) von einem text in landläufiger grosschreibung,
- b) von einem text in gemässiger kleinschreibung.

Voraussetzung ist, dass die beiden proben hinsichtlich schwierigkeit nicht stark voneinander abweichen. Gerne hoffen wir, dass dieser interessante versuch recht viele leser zu tätiger mitarbeit reize. Die resultate mögen an den schriftleiter, Emil Lutz, lehrer, Herisau, übermittelt werden.

„Kosogsches probediktat“

Das «Kosogsche probediktat» wurde leicht gekürzt an einer klassenversammlung von 10 teilnehmern, die sämtliche mindestens die 4. klasse der bezirksschule besucht hatten, diktirt.

Die teilnehmer stammten aus folgenden berufen:

- 1 dr. jur.
- 1 apotheker
- 4 fabrikanten
- 2 prokuristen
- 1 spenglermeister
- 1 maschinenmeister.

Die arbeiten wiesen 10—22 fehler auf.

Der durchschnitt betrug 15 1/2 fehler.

Das diktat wurde durchgeführt von herrn sek.-lehrer Läuble in Suhr an einer versammlung seiner ehemaligen bezirksschulklasse.